

Predigt am 16.9.1990 in der Paul-Gerhardt-Kirche Berlin-Prenzlauer Berg über 1. Thessalonicher 5,14-24:

Liebe Gemeinde!

Lasst uns eine Gemeinde werden! Ja sind wir denn keine? Darüber zu Euch zu reden, bin ich durch den Predigttext angehalten. Er enthält Ermahnungen. Paulus, Silvanus und Timotheus haben sie einst der Gemeinde in Thessalonich in Griechenland geschrieben:

Weist die Unordentlichen zurecht, tröstet die Kleinmütigen, tragt die Schwachen, seid geduldig gegen jedermann. Seht zu, dass keiner dem andern Böses mit Bösem vergelte, sondern jagt allezeit dem Guten nach untereinander und gegen jedermann. Seid allezeit fröhlich, betet ohne Unterlass, seid dankbar in allen Dingen; denn das ist der Wille Gottes in Christus Jesus an euch. Den Geist dämpft nicht. Prophetische Rede verachtet nicht. Prüft aber alles und das Gute behaltet. Meidet das Böse in jeder Gestalt.

Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch und bewahre euren Geist samt Seele und Leib unversehrt, untadelig für die Ankunft unseres Herrn Jesus Christus. Treu ist er, der euch ruft; er wird's auch tun.¹

Heute ist es meine Aufgabe Euch diese Ermahnungen im Namen Gottes an Herz zu legen. Wenn wir diese Ermahnungen als an uns als Einzelne je persönlich gerichtet hören, ist das nicht schwierig. Was hier gesagt wird, ist für jeden verständlich und muss nicht erklärt werden. Nur we wir die Kraft dazu erhalten können, müsste gesagt werden. Doch auch darauf werden wir verwiesen, wenn hier Gott darum gebeten wird, uns durch und durch zu heiligen.

Schwierig wird die Sache dann, wenn wir uns überlegen, dass hier ja eine ganze Gemeinde angeredet wird und es zuerst einmal um das Zusammenleben in einer Gemeinde geht. Wie aber kann ich Euch ermahnen, die Unordentlichen zu vermahnern, die Kleinmütigen zu trösten und die Schwachen zu tragen? Wer weiß denn überhaupt unter uns, wo die Unordentlichen, Kleinmütigen und Schwachen sind? Wir kennen uns zum größten Teil ja nicht einmal mit Namen, noch weniger wissen wir, wie es den Einzelnen geht, warum sie heute zum Beispiel fehlen. Sicher, wer zur Bibelstunde geht oder einen der Kreise besucht, dem sind schon ein paar Gesichter vertraut und auch die Mitarbeiter der Gemeinde kennen eine ganze Reihe Leute näher. Aber welches Bild bietet unsere Gemeinde, wenn wir uns mit der Zum Beispiel in Thessalonich vergleichen?

Thessalonich war damals eine der größten antiken Handelsstädte und Hauptstadt der römischen Provinz Makedonien. Paulus, Silvanus und Timotheus hatten vermutlich ein halbes Jahr in Thessalonich gelebt. Das Geld, das sie für ihren Unterhalt brauchten, erarbeiteten sie sich selbst. In ihrer Freizeit aber erzählten sie den Menschen von Jesus. Paulus fühlte sich für die Menschen, die dadurch zum Glauben kamen, wie ein Vater für seine Kinder verantwortlich, auch für deren Lebenswandel. So schreibt er rückblickend auf diese Zeit in seinem Brief: „Denn ihr wisset, dass wir wie ein Vater seine Kinder, einem jeglichen unter euch ermahnt und aufgerichtet und euch beschworen haben, dass ihr wandeln sollt würdig Gottes, der euch berufen hat zu seinem Reich und zu seiner Herrlichkeit.“ (2,11f)

Trotz all des Guten, was Paulus über die Gemeinde in Thessalonich zu berichten weiß, die brüderliche Liebe, die unter ihnen herrschte, kam es zu Konflikten mit der Umwelt. Paulus spricht von Trübsalen. Er hatte diese der Gemeinde schon im voraus angekündigt. Wie es Jesus selbst und den Propheten einst ergangen war, so wird es auch notwendig denen ergehen, die das Evangelium weitersagen und nach ihm leben wollen. Paulus hatte wegen einer Verfolgung die Stadt verlassen müssen, blieb aber in Kontakt mit der Gemeinde und machte sich Sorgen um sie. Dann bekam er Besuch. Timotheus war dort gewesen und brachte gute Nachrichten mit. Er kann Paulus vom Glauben und der Liebe der Gemeinde erzählen, dass Paulus dort in gutem Andenken ist und man

1 Luther-Übersetzung 1984

sich danach sehnt, ihn zu sehen. Paulus ist beruhigt, seine eigene Sehnsucht, die Gemeinde wieder zusehen, findet Erwidern. Er hat sich nicht in seinem Verhältnis zu ihr getäuscht. So kann er seinem Herzen freien Lauf lassen und ohne große Erklärungen oder Verteidigungen der Gemeinde alles schreiben, was ihm wichtig erschien.

Es gab offensichtlich schon eine richtige Gemeindeleitung, denn Paulus schrieb: „Wir bitten euch aber, liebe Brüder, erkennt an, die an euch arbeiten und euch vorstehen in dem Herrn und euch vermehren; habt sie besonders lieb um ihres Werkes willen.“ (V 5,12) Aber Paulus redet alle an, die „Brüder“, womit auch die Schwestern eingeschlossen waren. Es ist kein Brief an die Gemeindeleitung, der Instruktionen enthält, wie beim weiteren Aufbau der Gemeinde und der Mission zu verfahren sei, kein Geschäftsbrief, sondern - ich möchte es einmal so sagen: ein Liebesbrief an eine innig miteinander und mit anderen Gemeinden verbundene Gemeinschaft. Es gab also schon Gemeindeleitungen, aber sie waren für die Apostel von so untergeordneter Bedeutung, dass es bis heute trotz intensiver Forschungen nicht gelungen ist, den organisatorischen Aufbau jener Gemeinden zu rekonstruieren. Tatsächlich dürfte er sehr vielfältig gewesen sein und dies muss verwundern, denn im römischen Reich war man damals an gut durchdachte, einheitliche und geordnete Leitungsstrukturen allgemein gewöhnt. Wenn Paulus es also unternahm, im gesamten römischen Reichsgebiet, Gemeinden zu gründen, hätte man erwarten können, dass er dabei nach einem Plan vorging und vor allem Wert auf die richtige Organisation gelegt hätte. Davon ist seinen Briefen aber nichts anzumerken.

Gedanken und Sorgen machten ihm ganz andere Fragen, nämlich dass die zum Glauben an Jesus Gekommenen „unsträflich seien in der Heiligkeit vor Gott, unserem Vater, wenn unser Herr Jesus kommt samt allen seinen Heiligen.“ (3,13). Sein Ziel und Plan war, Rom zu erreichen und danach noch Spanien, das für ihn damals das Ende der Welt bedeutete. Aber auch dabei ließ er sich ganz und gar vom Herrn führen, blieb, wo er gebraucht wurde, und ging, wenn man ihn vertrieb. Die Sorge um die schon existierenden Gemeinden bestimmte ihn stärker als die Erfüllung seines Wunsches, nach Rom zu gelangen.

Und wie sieht es heute bei uns aus? Kirche ist doch zuerst einmal gerade in unseren Tagen eine Institution, ein „Arbeitgeber“ - wie man es jetzt auch wieder bei uns sagt² - für eine nicht geringe Anzahl von Menschen. Unsere Gemeinde beschäftigt (nach meiner Rechnung) zurzeit allein Neun voll.

Es ist eine Institution, die gerade im letzten Jahr viel von sich Reden gemacht hat durch die Funktionen, die viele ihrer Mitarbeiter in der Gesellschaft ausgeübt haben und noch ausüben. Viele von ihnen haben inzwischen den Arbeitsplatz gewechselt wie auch unser Pfarrer M., aber ihr alter Beruf ist in der Öffentlichkeit noch in lebendiger Erinnerung.

Kirchen in Gestalt der evangelischen und katholischen Kirche werden aber auch als Glaubensmonopole angesehen, wie ich in einer Westberliner Zeitung las. Gegenüber den kleineren christlichen Gemeinschaften wie Baptisten, Methodisten und Freien Gemeinden u.a., vor allem aber gegenüber den neu entstehenden Gemeinden und Andersdenkenden hat auch unsere evangelische Kirche durch die Größe ihrer Institution, ihre finanziellen Mittel und historisch gewachsener Einflussmöglichkeiten ein Monopol, was besonders bei der jetzt diskutierten Frage der Einführung des Religionsunterrichts an den Schulen besonders deutlich wird. Kleinere Gruppen und erst recht Andersdenkende haben es schwer neben diesen großen Gruppen zu existieren und ihre Rechte durchzusetzen, denn so manche Vergünstigung, die die Großen vom Staat erhalten, entgeht denen, die sich nicht unter dem Dach der Großkirchen bergen wollen.

Ich weise darauf hin, weil wir das alles beachten müssen, wenn es uns darum gehen soll, wirklich Christi Gemeinde wieder zu werden. Denn wie können wir es schon sein, wenn wir uns nicht mal dem Namen nach kennen? Wie können wir uns umeinander sorgen, wenn wir nicht miteinander leben?

² In DDR-Zeiten war dieser westliche Begriff als kapitalistische Sichtweise verpönt, da doch der Arbeiter seine Arbeit dem Unternehmer gäbe und der Unternehmer der Arbeitnehmer sei.

Unser gegenwärtiger Zustand in der Gemeinde ist das Produkt einer rund 200jährigen Entwicklung. Hier in Berlin besuchte man schon im vorigen Jahrhundert nicht mehr die Kirche, die am nächsten lag und zu der man dem Wohnsitz nach gehörte, sondern die, in denen eine Prediger war, dem man gern zuhörte. Sicher gab es daneben auch immer Menschen, für die die Zeit des Gottesdienstes eine Rolle spielte oder die Raumgestaltung oder weil man hier Bekannte antreffen konnte oder die gingen, weil es für sie einfach von Kindheit an zum Sonntag dazugehörte, weil sie durch den Gesang, die Orgelmusik, die Feierlichkeit sich angezogen fühlten. Aber jeder kam für sich, Gemeinden wurden nur durch die Person und Eigenart des Predigers zusammengehalten und zerstreuten sich wieder, wenn dieser fortging oder starb. So ähnlich ist es bis heute bis auf wenige Ausnahmen geblieben. Und denken wir dabei nicht nur an uns selbst, sondern auch an die vielen der 8000, die sich nominell und per Kirchensteuer noch zu unserer Gemeinde halten. Wenn man sie besucht, hört man oft: „Paul-Gerhardt, ja da ist doch der Pfarrer N.N., der hat meinen Vater beerdigt, meine Kinder konfirmiert.“ Dass dieser Pfarrer schon lange tot ist, so dass ich ihn nicht mal dem Namen nach kannte, ist mir schon öfter passiert.

Liebe Gemeinde, kann uns dieser Zustand zufrieden stellen? Immer wieder haben Einzelne oder auch der Gemeindegemeinderat darüber nachgedacht, wie das zu ändern sei. Es gab einen Besuchsdienst, eine Evangelisation. Es wurde eine Tafel am Kircheneingang aufgestellt, auf die man die Namen von Kranken und zu Besuchenden schreiben sollte, was aber wohl keiner getan hat. Es waren alles hilflose Versuche, an dieser Situation etwas zu ändern. Auch die Einrichtung der Familiengottesdienste war ein solcher Versuch. Die Gemeinde sollte mehr in den Gottesdienst einbezogen werden. Aber es gelang nicht, die traditionelle Form unserer Gottesdienste dadurch zu beleben. Stattdessen wirken diese neuen Gottesdienstformen zum Teil - jedenfalls auf mich - wie einstudierte Theateraufführungen. (Statt eines einzigen wirken nur viele mit, um eine Botschaft hinüber zur „Gemeinde“ zu bringen.)

Wenn Paulus den Thessalonichern schrieb: „Den Geist dämpft nicht, Weissagungen verachtet nicht. Prüfet aber alles, und das Gute behaltet.“, dann bezog sich dies wohl auf den gemeinsamen Gottesdienst. Unsere Formen des gemeinsamen Umgangs miteinander aber sind so eingefahren und so steif, dass jede Änderung und sei sie auch nur technisch bedingt wie das Ausfallen der Mikrofonanlage als ein Fehler empfunden wird. Einer derer, die für die Vorbereitung zuständig sind, hat etwas vergessen, übersehen und steht nun etwas blamiert da. Wer an einer Stelle etwas sagt, wo es nicht hingehört, wer sich einmal anders verhält, als sonst üblich, erhält Ermahnungen. Vielleicht male ich an dieser Stelle zu schwarz und manch einer von Euch empfindet es anders, er empfindet es sogar als auflockernd, wenn mal nicht alles so klappt und ein Kind dazwischen plappert. Aber es gibt auch genug unter uns, die sich darüber ärgern.

Liebe Gemeinde, warum ist unser gegenseitiges Verhältnis zu einander nicht ausreichend? Sind die, die damit nicht zufrieden sind und dem Vorbild der antiken christlichen Gemeinden näher kommen wollen, nicht Phantasten?

Ich glaube: Nein. Wenn wir in unserer gegenwärtigen Zeit auf Gottes Wort hören und nach ihm leben wollen und zum Beispiel Böses nicht mit Bösem vergelten, sondern allezeit dem Guten nachjagen wollen, nicht nur gegenüber anderen, sondern auch untereinander, dann brauchen wir einander. Wir brauchen jemanden, der sich um uns sorgt, dass wir „durch und durch geheiligt werden, dass unser Geist samt Seele und Leib unversehrt bewahrt werde und unsträflich ist bei der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus“. Wir brauchen jemanden, der für uns zu unserem Herrn um unsere Heiligung betet, mit dem wir uns durch den Geist Christi verbunden fühlen und nicht wegen gemeinsam geplanter oder schon durchgeführter Aktionen. Wir brauchen Menschen mit denen wir gemeinsam Gott aus vollem Herzen danken und ihm Lieder zum Lob singen können. Wir brauchen die Ermahnungen der anderen, wenn uns unsere Lüste beherrschen wollen, wir rechthaberisch sind, miteinander streiten und einander statt uns selbst demütigen. Oder meint Ihr, ohne dies alles auskommen zu können, schon allein zurechtzukommen im Leben?

Was aber hindert uns persönlich daran, so miteinander umzugehen? Nicht wahr, nicht dass wir es nicht wünschen, intensiver miteinander zu leben, ist der Hauptgrund, sondern weil wir so eingebunden sind in andere Strukturen und so viel zu tun und zu bedenken haben, dass für die Gemeinde einfach keine Zeit bleibt.

Ehe wir uns versehen, ist die Woche schon wieder um. Die Familie fordert ihre Zeit und selbst da, wo sich noch alle in ihr als Christen fühlen, ist das Verständnis christlichen Glaubens und das, was er jetzt erfordert, oft sehr verschieden.

Und wenn wir dann wirklich mal Zeit haben, einander einladen oder versuchen, Gespräch anzubieten, um einander näher kennenzulernen, stehen wir uns dann nicht oft plötzlich sehr fremd gegenüber und wissen nicht so recht, etwas miteinander anzufangen? Anders ist es bei gemeinsamen Ausflügen und Rüstzeiten. Da ist Gelegenheit auch zu persönlichen Gesprächen am Rande und zum gegenseitigen Kennenlernen. Aber warum gelingt es uns nicht, dieses dann auch in den Alltag zu überführen?

Liebe Gemeinde! Wenn es uns doch gelingen würde, in dieser Zeit, die täglich mit so viel Neuem auf uns einströmt, uns zu konzentrieren auf das, was wirklich not tut im Leben: auf Gottes Wort und auf die Schwestern und Brüder in unserer nächsten Umgebung, mit denen wir täglich zu tun haben oder zu tun haben könnten!

Wenn wir nicht so viel in die Ferne schweifen, sondern an dem Orte uns mit unseren Brüdern versammeln würden, der uns am nächsten ist! Wenn wir unsere gemeindliche und kirchliche Institution auf ein Mindestmaß reduzieren würden, und unsere weltweiten und landesweiten Kontakte zu anderen Gemeinden Christi durch gegenseitige Besuche und das Schreiben von Briefen aufrechterhalten würden! Wenn wir weniger der Institution Kirche, unserem kirchlichen Besitz und unseren kirchlichen Rechten, unserer theologischen Bildung und Wissenschaft und dafür mehr dem Geist Gottes vertrauen würden, dann könnten wir sicher auch mit mehr Recht als bisher von dieser Versammlung als einer Gemeinde Christi reden.

Als ich vor einiger Zeit im Seminar von unserer Art das heilige Abendmahl zu feiern erzählte, davon, dass wir jetzt einen großen Kreis bilden und uns oft gegenseitig die Hand reichen, um unsere Gemeinschaft zu symbolisieren, reagierte eine Studentin sehr empört: Wo keine Gemeinschaft untereinander ist, einer den anderen nicht einmal kennt, sie sich gegenseitig vorzuspielen, empfand sie als Heuchelei. Da wolle sie schon lieber ihrem Herrn Jesus im Abendmahl allein gegenüber stehen.

Wie wollen wir es erreichen, liebe Gemeinde, dass es keine Heuchelei ist, wenn wir gleich gemeinsam zum heiligen Mahl nach vorne kommen? Ich weiß es nicht. Mir selbst fehlt der Mut und die Kraft, die Formen zu durchbrechen und ich fürchte durch einen Alleingang nur Ärger anzurichten.

Wenn aber jemand im Geiste Jesu uns etwas zu sagen hat, der prüfe sich selbst, ob es auch wirklich im Geiste Jesu geschieht, demütig, den Frieden suchend, aus Sorge um die Seelen der Brüder, der habe auch den Mut dazu, die Formen zu durchbrechen! „Der Gott des Friedens wird uns heiligen durch und durch und unser Geist, Seele und Leib wird unversehrt und unsträflich bewahrt bleiben bis zur Ankunft unseres Herrn Jesus Christus!“ Amen.

Fürbittengebet:

Lieber Herr Jesus Christus! In Schwachheit und Kleinglauben sind wir wieder vor Dir heute versammelt und doch sind wir es in Deinem Auftrag und getrieben von der Sehnsucht nach Deinem Leben, Kraft und Wahrheit spendendem Wort. Nach Deinem Willen dürfen wir es wagen, für unsere Gemeinde und Kirche zu bitten, dass sie alle Versuchungen, Macht und Einfluss zu gewinnen, abweise, sich auch nicht täuschen lasse durch den Ruf, sie werde gebraucht, sondern lass uns festhalten an Deinem Wort, an der Gemeinschaft untereinander und mit Dir im Sakrament des

heiligen Mahls. Lass uns so gestärkt auch morgen wieder an unsere Arbeit gehen, um mit unseren eigenen Händen zu schaffen und so niemandes Unterstützung bedürfen (4.12) und genug zu haben, um denen zu helfen, die in Not sind.

Wir bitten Dich für alle, die in unserem Lande zu regieren haben. Bewahre sie vor dem Streben nach und Sich-Festklammern an der Macht und lass sie die ihnen verliehene Macht mit Weisheit, in Gerechtigkeit und im Streben nach Frieden zum Wohle aller gebrauchen.

Herr, sei Du bei allen, die unter verfehlter Politik und dem Umbruch unserer Gesellschaft leiden, den Armen, die sich jetzt noch nicht einmal mehr durch Verkauf von Altpapier und Flaschen ein paar Pfennige verdienen können, bei den Arbeitslosen, die kaum Aussicht auf entsprechende Anstellung haben, die ihren Wohnort verlassen müssen, in der Hoffnung, welche zu finden; sei bei den Rentnern und Alleinstehenden! Lass uns die nicht vergessen, die unter Hunger, Krankheit und der ungerechten Weltwirtschaftsordnung leiden. Erbarme dich der sterbenden Natur!